

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren... Die für den Jahrgang 1893...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition... Halle, Leipzigerstr. 97.

Halle a. S., Mittwoch 31. März 1897.

Berliner Bureau... Berlin SW, Gendarmenstraße 3.

Wir

machen unsere Postabnehmer in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam, daß das Abonnement auf die Halle'sche Zeitung...

nellenst habe und nicht mehr unabhängig geworden sei. Seine Gesandten zu beugen, daß die Mächte...

legt hatten. Er verlangt die sofortige Sendung weiterer Nachrichten und bemerkt, daß in die türkischen...

Die Wirren im Orient.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Lage im Orient in den letzten Tagen sich wesentlich verwickelt hat.

Die „A. N. Z.“ schreibt zu den freilich im Orient, heute handle es sich um die Frage, welche Mächte die zur Dämpfung des Aufstandes unumgänglich notwendigen Truppen stellen sollen.

„Die „Kreuzzeitung“ will als sicher melden können, daß der Staatssekretär des Reichs-Marine-Ministers, Admiral Hollmann, in diesen Tagen ein längerer Erholungsurlaub antreten wird.

Eine Ballnacht.

Erinnerungen eines Detektivs, erzählt von H. R. Green. (Fortsetzung aus Nr. 149.) In einer Stunde werde ich Dir alles sagen!

hielt, die weißsteleibte Dame, die in mein Versteck eingedrungen war. Du hast wohl geglaubt, ich werde nicht kommen, Joe?

Es hatte zehn Uhr geschlagen und mein Führer zur Bibliothek hatte sich eingestellt. Ich hatte keine andere Wahl, als ihm zu folgen.



* Nach den definitiven Beschlüssen des Reichstags in dritter Lesung des Reichshaushaltsgesetzes für 1907, die stellt sich der letztere in Einnahme und Ausgabe auf 1.407.576.039 M. Von den Ausgaben entfallen 1.168.210.562 M. auf die fortwährenden, 91.905.543 M. auf die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats, und 47.459.934 M. auf die einmaligen Ausgaben des außerordentlichen Etats.

* **Ueber den Sitz des obersten Militärgerichtshofes** herrschen nach den Mündl. R. N. in Bundesrat bei Beratung der Militärstrafprozessreform noch Meinungsverschiedenheiten. Es sei der Vorschlag gemacht worden, als Ort dieses Militärgerichtshofes Leipzig zu wählen.

* In unternichteten Kreisen wird für die Einführung der Reichsforstverwaltung im deutschen Reich die Initiative dem Prinzregenten Luitpold von Bayern zugeschrieben, dem die übrigen Bundesfürsten dabei den Vorkitz gelassen hätten. Die Anordnung war schon einige Zeit vorher für den 22. März vereinbart worden; die erste Anregung soll von Sachsen und Bayern ausgegangen sein.

* Der Oberpräsident von Schlesien-Hohleisen, Minister des Geheimen Rathes, Dr. Reinmann, veranlaßt im Amtsblatt von Schlesien ein Schreiben, in welchem er von seinen Amtsanstellungen Mitteilung macht und allen denen, die ihr in seiner Amtsführung unterstellt haben, seinen Dank ausspricht. Das Schreiben ist aus Nom vom 22. d. M. datirt.

* Privatnachrichten einer Berliner Korrespondenz aus Leipzig, die von durchaus einwandfreier Seite stammen, bestätigen, daß die Stellung des Senatspräsidenten am Reichsgericht, Dr. Kayser, des früheren Direktors der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, unantastbar geworden ist. Namentlich gilt dies bezüglich der weltlichen Verhältnisse. Es ist eine Thatsache, daß der gesellschaftliche Verkehr Dr. Kayser's in Leipzig geradezu minimal ist. Einmal gilt in Leipzig gleichem Maße von keinem amtlichen Verkehr. Denn von einem solchen kann nur insoweit die Rede sein, als die Kollegen Dr. Kayser's dienlich dazu genommen sind. Man begreift es daher, heißt es in einem Briefe, daß sich Dr. Kayser, und besonders seine Gattin von Leipzig weghält. Die Reife nach dem Süden, die sie benachlässigt anreisen, wie es heißt aus Gesundheitsrücksichten, ist jedenfalls nur die Einleitung zum Austritt Dr. Kayser's aus einem Amt, das er nach der Kritik, die ein Berliner Bericht kürzlich über ihn fällt, kaum noch länger befehlen kann.

* Bekanntlich gehört es zu den größten mancher Erröchlert die Weisheit, daß durch Staatshilfe die Selbstthätigkeit und die eigene Initiative und Thätigkeit der zunächst Beteiligten geschwächt wird. Die Erfahrung der jüngsten Zeit lehrt aber, daß im Gegensatz unter den verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnissen unseres Landes eine weise und vorwärts gewandte Staatshilfe die Initiative und die Selbstthätigkeit erst hervorruft, bis zu einem gewissen Grade sogar als die notwendige Voraussetzung einer regen gemeinnützigen Thätigkeit anzusehen ist. Wiederholt ist bereits darauf hingewiesen, ein wie lebhaften Anstoß zur Genossenschaftsbildung auf dem Gebiete der Landwirtschaft, neuerdings auch des Kleinverbaues, die Einrichtung der preussischen Centralräthe für Genossenschaftswesen geben und wie die Entwicklung des Reichs in Folge der in den verschiedenen Provinzen mit der Vereinfachung von Staatsrenten zur Förderung des Baues von Eisenbahnen in Angriff genommen ist. Die gleiche Erscheinung wiederholt sich jetzt in Bezug auf die Errichtung von Störnhäusern. Während anfänglich die heimische Landwirtschaft dem Gebanen besserer Verwertung des heimischen Getreides durch Errichtung von Silos ziemlich theilnahmlos gegenüberstand und man über theoretische Erörterungen nicht herauskam, ist mit der Bereitstellung von drei Millionen Mark für diesen Zweck Bewegung in die Sache gekommen. In einer ganz neuen Reihe von Provinzen mit überwiegender Ackerbau ist man entflohen, mit dem Bau von Silos und mit dem Bau von Störnhäusern, Kommen vor. Dort wird ein System von 12, mehrdeutlich 13 Kornlagerhäusern geplant, welche sich auf die Provinz mit Ausnahme von Stettin beziehen, aber einer eigentlichen Oberleitung unterstellt werden sollen. Die Vorbereitungen sind soweit gediehen, daß die Einrichtung schon bei der nächsten Ernte funktionieren kann. Der Etat wird zu den Baukosten rund 1 Million Mark vorzusehen.

* Die **Landwehrverloste** ist gestern im Reichstag zur ersten Lesung gelangt. Zunächst muß die Hall aufpassen, mit der der Reichstag diese erst vor wenigen Tagen zur Ver-

teilung gelangte Vorlage in Beratung nimmt. Früher war es Sitze, daß **Gelehrtenrat** von diesem Antrag und dieser Bedeutung zunächst mehrere Wochen in den Händen der Mitglieder blieben, damit diese sie eingehend studieren, mit der beteiligten Fachpresse in Verbindung setzen und so gründlich vorbereitet in die erste Lesung eintreten konnten. Gegenwärtig sinken diese ersten Lesungen immer mehr zu einem bedeutungslosen Akt herab, es wird ohne tiefere Sachkenntnis über die Sache geredet und alles Uebrige der Kommission überlassen, die ihrerseits sich dann erst die nähere Kenntniz der Materie von den Referenten und Regierungskommissaren klar machen lassen muß. Daß bei einem solchen Verfahren die Bedeutung des Parlaments immer mehr herabsinkt, daß die Gesetze durch Verhandlungen zum Schaden der beteiligten Volkskreise immer mehr Spielraum gewinnen, liegt auf der Hand. In einer Polemik mit der „Post“ stellt die „Kreuzzeitung“ den Standpunkt der konservativen Fraktion, wie folgt, fest:

„Man behauptet allerorts die Verschärfung der in Verlesenen Entwurfs gebotenen Freigebung, ist nicht geneigt, von der alten konservativen Forderung des Beschränkungsmaßstabes abzulassen, erkennen aber in der vorliegenden Vorlage einmal einen wesentlichen Fortschritt gegen den heutigen Zustand, und hoffen, sie schließlich durch gründliche Überlegungen annehmbarer zu gestalten. Die Konservativen sind nicht geneigt, den prinzipiellen Gegnern jeder weiteren Expansion des Handwerts durch Ablehnung der Vorlage in die Hände zu spielen.“

Wir glauben nicht orientirt zu sein, wenn wir demgegenüber bemerken, daß auch innerhalb der konservativen Fraktion die Ansichten über die Größe des Entwurfs, und den wesentlichen Fortschritt, den er beude, sehr geteilt sind. Mit Recht wird hervorgehoben, daß durch Annahme des Entwurfs die Ausichten, in absehbarer Zeit dem Handwerts den Befähigungsnachweis zu schaffen, nur äußerst geringe sind.

* **Der Brauchliche Verleierungsbeitrag** hat am Montag im Ministerium des Innern zu seiner ersten Sitzung zusammen. Anwesend waren außer den Vorsitzenden, Geheimen Oberregierungsrat und vortragenden Rath im Ministerium, Dr. Jansen, v. Knebel-Doeberitz, der Geheimen Oberregierungsrat und vortragenden Rath im Handelsministerium Dr. Ullmann, der Geheimen Oberregierungsrat und vortragenden Rath im Landwirtschaftsministerium Dr. Hermes und der Direktor des Statistischen Bureaus, Geh. Oberregierungsrat Wend.

Die Offiziersgehälter in der Budgetkommission.

Berlin, 30. März.
Eine sehr umfangreiche Debatte war die heutige, die mit der Beratung der Frage der Offiziersgehälter begonnen wurde. Der Referent Abg. Baasche beantragte, für die Premierlieutenants eine Gehaltserhöhung nicht von 600 M., sondern von 420 M. zu bewilligen, sodas das Gehalt von 1080 M. sich auf 1500 M. erhöht. Dagegen erklärte derselbe sich einverstanden mit den vorgeschlagenen Besoldungsverbesserungen für die Hauptleute erster und zweiter Klasse. Nicht einverstanden erklärte sich Abg. Baasche mit den Besoldungsverbesserungen für die Stabsoffiziere und den Besoldungsverbesserungen für die Stabskapitane. Ueberhaupt ist der Herr Referent als Korreferent Abg. Müller-Fulda.

Abg. Müller-Fulda erklärte, daß seine Partei überhaupt sich auf keine Besoldungsverbesserungen für Offiziere einlassen werde, bevor nicht das Privilegium der Offiziere in Betreff der Kommunalbesteuerung beschränkt sei auf das Privilegium der übrigen Beamten. Zu diesem Zweck habe seine Partei einen Gesetzentwurf eingebracht.
Abg. Müller-Fulda meinte dagegen, daß dies erst möglich sein würde bei einer Ausbesserung der Besoldungsverbesserungen auch auf die höchsten Klassen der Offiziere, weil diese verhältnismäßig am meisten Kommunalsteuern zu zahlen haben. Für die meisten Hauptleute würde die Kommunalsteuer nach nur höchstens bis zu 28 M. jährlich betragen. Die Gemeinden legen keinen großen Werth auf die Einschränkung dieses Kommunalsteuerprivilegiums, weil das Offizierskorps eines Bataillons alldem nur einen Steuerbetrag von 400 M. mehr zu entrichten haben würde.
Abg. Baasche meinte, man könne die Kommunalsteuerfrage in zwei Abschnitten vollziehen und die Einschränkung zunächst vorzunehmen in Bezug auf die jetzt in der Besoldung Erhöhten.

Abg. Richter erregte, daß es möglich sein würde, ebenso wie innerhalb der Aufhebung der Steuerfreiheit bei außerordentlichen Einkommens der Offiziere, bei der nicht von den Besoldungsverbesserungen getroffenen Offiziersklassen die Kommunalbesteuerung erst eintreten zu lassen bei dem ersten Antrage nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes.

Kriegsminister v. Soller ertröte alldem ein Bild von den materiellen Verhältnissen im Offizierskorps; von einem der höchsten Leben könne nicht die Rede sein. Bei den Secondeleutenants müsse man auf eine Zulage der Eltern rechnen. Hier könnten nicht diejenigen in Betracht gezogen werden, die sich bei Beamtenklassen freiwillig auf eine einträgliche Staatskarriere vorbereiten. Bei den Premierleutenants trete mit der Verheiratung und dem Aufhören der Zulage von Hause aus ein Melancholie ein, welche auf den Dienst nachtheilig zurückwirkt. Werde dagegen das Gehalt der Premierleutenants um 600 M. aufgebessert, so könne man verlangen, daß sie ohne Schulden auskommen. Aber es sei überaus nachtheilig in jeder Beziehung, wenn Premierleutenants mit den Schulden in die Hauptmannsgehälter hineinkommen. Dadurch werden sie verführt zu Ausschweifungen, wie Spiel und Spekulation. Nicht mit vollen Händen bittet geben werden. Die Arme muß am liebsten, aber die Gehälter müssen ansteigen, um gesunde Verhältnisse zu schaffen. Auch die Gehaltserhöhung für die Stabsoffiziere ist gerechtfertigt. Der Stabsoffizier müsse nach seiner Ernennung Werke anfangen, die Familie sei alldem größer geworden und bedürfe einer größeren Wohnung und habe bei den allein lebenden Bataillonen gewisse Gehälter zu leisten. Was die Regimentskommandeure anbetrifft, so könne man ja darüber zweifeln, ob es nicht richtiger wäre, statt der Gehaltserhöhung Verbelegender einzuführen. Die Kommunalbesteuerung des dienstlichen Einkommens sei nicht gerechtfertigt, weil die Offiziere sich ihren Unterhalt selbst verdienen können, auch nicht an der Kommunalbesteuerung beteiligt werden, die Stadt außerordentliche Beiträge von den Garnisonen bestimme und die Kommunalsteuern ganz verschiedene Höhen hatten.

Abg. Graf Noon trat entschieden für die vorgeschlagene Erhöhung der Besoldungen ein. Bei der Abstimmung wurde die Erhöhung der Premierleutenants Gehälter um 600 M. gegen die 6 Stimmen der konservativen Parteien abgelehnt und darauf die Erhöhung dieser Gehälter um 420 M., also auf 1500 M. bewilligt. Ebenso wurde bewilligt die Erhöhung der mit den Premierleutenants gleichartigen Klassen in Feuer und Marine. Bei den Marineunterleutenants wurde eine Erhöhung von 3800 nicht auf 3700, sondern auf 3600 M. bewilligt. Es folgte alldem eine längere Verhandlung über die Hauptmannsgehälter. Da der Kommission nicht gelangt, erstens, wie die verlangte Normierung der Gehälter erster Klasse auf 60 St. der Gesamtzahl der Hauptleute neue Besoldungen herbeiführt, wurde die Abstimmung hierüber bis zur nächsten Sitzung am Mittwoch vertagt.

Abg. Müller-Fulda erklärte, daß seine Partei überhaupt sich auf keine Besoldungsverbesserungen für Offiziere einlassen werde, bevor nicht das Privilegium der Offiziere in Betreff der Kommunalbesteuerung beschränkt sei auf das Privilegium der übrigen Beamten. Zu diesem Zweck habe seine Partei einen Gesetzentwurf eingebracht.

Abg. Müller-Fulda meinte dagegen, daß dies erst möglich sein würde bei einer Ausbesserung der Besoldungsverbesserungen auch auf die höchsten Klassen der Offiziere, weil diese verhältnismäßig am meisten Kommunalsteuern zu zahlen haben. Für die meisten Hauptleute würde die Kommunalsteuer nach nur höchstens bis zu 28 M. jährlich betragen. Die Gemeinden legen keinen großen Werth auf die Einschränkung dieses Kommunalsteuerprivilegiums, weil das Offizierskorps eines Bataillons alldem nur einen Steuerbetrag von 400 M. mehr zu entrichten haben würde.

Abg. Baasche meinte, man könne die Kommunalsteuerfrage in zwei Abschnitten vollziehen und die Einschränkung zunächst vorzunehmen in Bezug auf die jetzt in der Besoldung Erhöhten.

Frankreich.

Das Panamakanal.

Es läßt sich schon jetzt nahezu mit Sicherheit erkennen, daß dem moralischen Reinigungsbedürfnis der französischen Deputiertenkammer mit der fast einmüthigen Auslieferung der drei zunächst Anschuldigten Marek, Antide Boyer und Maquet an die Justiz Genüge gethan ist und daß die restende Panamafahrt mit diesen drei Offizieren, wenn die restlichen Äußerer der Regierung und der Kammermehrheit geht, sich beenden muß. Auch die Einsetzung einer parlamentarischen Enquete-Kommission mit richterlichem Befugnisse, welche von der Kommission mit 7 gegen 4 Stimmen vorgeschlagen war, ist gestern von der Kammer, allerdings nur mit 2 Stimmen Majorität, bis zum Schluß der gerichtlichen Untersuchung vertagt worden. Was eine derartige „Vertagung“ aber im parlamentarischen Sprachgebrauch der dritten Republik bedeutet, hat man oft genug erlebt. Die Vertagung ist weiter nichts als die Verneinung, in der das Parlament unbenommene Anträge, die es aus sittlichen Bedenken nicht direkt abzulehnen mag, auf unumkehrbarem Wege verschwinden zu lassen pflegt. Es ist also zu bemerken, daß die Vertagung der französischen Kammer die „moralische Reinigung“ nicht will.

„Pet. Republ.“ veröffentlicht einen Auszug aus der Liste Artons. Danach erhielten Raquet 150.000, Bouvier 250.000, Marek 90.000, Denrey 15.000, Burbeau 50.000, Cotrand 60.000, Julien 12.000, Thevenet 28.000 Frs.

Ich schloß die Thüre auf und trat, wie man mir gesagt hatte, in ein kleines Zimmer ein, das an die Bibliothek angelegt. Die Wände waren ganz mit Büchern bedeckt, selbst die Thüre, durch welche ich eintrat, war durch Bücher verborgen, so daß man keine Spur derselben entdecken konnte, wenn sie geschlossen war. Quer vor der Thüre in der Bibliothek stand ein Schirm, und erst, als ich diesen etwas beiseite geschoben hatte, konnte ich in jenes Zimmer hineinschauen.
Mein erster Blick verfiel mir, daß es leer war. Die hohen Regale waren von Kammerleuten bedeckt, während auf dem Tische eine Karaffe und ein einziges Weinglas stand. Ich erinnerte mich sogleich, was mir über dieses Glas gesagt worden war, trat vor, ergriff und betrachtete es.
In diesem Augenblick glaube ich einen Ausruf ergoeben in der Nähe zu hören. Ich sah im Zimmer umher und da ich Niemand bemerkte, glaube ich, mich getrrt zu haben. Ich betrachtete das Weinglas näher und überzeuge mich, daß noch kein Wein auf das weiße Papier, das sich über das Glas befand, abgedruckt worden war. Herr Benjon hatte also keine gewöhnliche Abendbesuche nicht zu sich genommen. Ich stellte das Glas wieder auf seine Stelle und zog mich in mein Versteck zurück.

Kaum eine Minute später hörte ich Schritte in der Bibliothek, die ich eben verlassen hatte. Eine Thüre aus einem Nebenzimmer hatte sich geöffnet und Mister Benjon war hereingekommen. Er trat sogleich an den Tisch, zog das Wein in das Glas auf das Papier und trank es aus ohne einen Augenblick zu zögern. Ich hörte ihn keuchen, als er das Glas niedersetzte.

Nach streifte ich Domino und Waack ab und wollte meine Gegenwart durch Klopfen an der Thüre, neben der ich stand, ankündigen, als eine plötzliche Veränderung in Mister Benjons Gesicht meine Aufmerksamkeit erregte. Er wurde bleich, schwanzte und die Arme, welche an seine Seite herabgefallen waren, bewegten sich mit trampfendem Jucken, was mich sehr erschreckte.

Er erhob sich jedoch sogleich wieder und ging mit rüthigem Schritt durch die Halle nach der Thüre, an welcher in diesem Augenblick ein kurzes, lautes Klopfen gehört wurde.

Wer ist da? fragte er mit feiner gewöhnlichen Strenge. Harley war die Antwort.

Wist Du allein? fragte der alte Herr wieder und machte eine Bewegung, um die Thüre aufzuschließen.

Gerie ist bei mir, sonst niemand, Klang es leise und machte Herr Benjon drehte den Schlüssel, aber kaum hatte er das gethan, als er zurücktaumelte. Während einer kurzen, entsetzlichen Minute schwante er von einer Seite nach der anderen, dann sank seine Gestalt zusammen und die angestrichelten Augen seiner Kinder erblickten sein weißes Haupt, welches leblos auf dem Teppich lag. Jede Spur des Lebens war aus dieser Gestalt entflohen, welche noch vor einem Augenblick so stolz vor ihnen gestanden hatte.

Mit einem lauten Ausruf warf sich die Tochter an seine Seite herab, und selbst Harleys Wangen wurden weiß, während er sich über den bereits leblosen Körper seines Vaters beugte. Er ist tot! sagte sie auf. Sieh, er atmet nicht mehr! O Harley, was kann hier vorgefallen sein? Glaubst Du, Joe —

Harley rief er, mit einem raschen Blick um sich her, er ist vielleicht hier! Doch mich sehen! Wenn Joe dies gethan hat ... Er sprach nicht weiter, sondern erhob sich und ging mit raschen Schritten nach der Thüre zu, bei welcher ich stand. In einem Augenblick hatte ich meine Lage erkannt. Es war keineswegs wünschenswert für mich, jetzt ohne Domino und in der Eigenschaft eines Holders hier gefunden zu werden. Aber es schien mir kein Ausweg zu bleiben. Doch die Noth des Augenblicks lehrt uns oft plöglich, Rath zu schaffen.

Ich warf einen raschen Blick um mich, und bemerkte, daß die Portiere, welche zwischen mir und der Bibliothek hing, auf einer Seite in schwere, dicke Falten zusammengekommen war. Wenn ich mich zwischen diesen verbergen konnte, so konnte ich wohl einem flüchtigen Blick, der in mein Versteck gesenkt wurde, entgehen. Jedemal war es der Mühe werth, dies zu versuchen, und mit diesem Gedanken verfiel ich hinter dem Vorhang.

Ich hatte mich nicht getraut, Harley kam an der Thüre und schloß herein. Als er den Domino auf dem Fußboden

liegen sah, zog er sich sofort zurück, mit einem Ausruf von einem ungewohnten Befriedigung.

Er ist fort! sagte er. Dann, mit einer schwer zu beschreibenden Mischung von Ironie und Mitleid rief er mit einem Blick nach der offenen Thüre laut aus:

Erst hat er seinen Vater getödtet und dann ist er entflohen! Was war ich für ein Thor, zu glauben, daß man ihm traue kann!

Harley rief seine Schwester entsetzt aus. Weiter, aber eben so heftig fügte ich hinzu Schurke! Fast in demselben Augenblicke schloß sich das Zimmer mit schredensbleichen Gästen, unter welchen ich auch das Gesicht des alten Dieners Jonas erblickte, sowie die weißen Gestalten des Antelo, Joe und der schönen Grit.

Ich bin nicht im Stande, die Verwirrung zu beschreiben, die jetzt folgte, besonders da meine Zimmerkammer in diesem Augenblick weniger auf die Mischung, welche diese Katastrophe herbeibrachte, gerichtet war, als auf jenen Mann, welcher nach meiner Ueberzeugung in dem Augenblick, wo Mister Benjon fiel, mir verfallen war.

Er verlor in dieser schredlichen Krise seine Minute seine Geistesgegenwart. Er schloß zu viel Selbstherrschung, um selbst über den plötzlichen Tod seines Vaters eine ungenügende Aufregung zu zeigen.

Nur einmal sah ich, daß seine Lippe zitterte, und das war, als ein älterer Herr, wahrscheinlich ein Arzt, nach einer sorgfältigen Untersuchung der Leiche ausrief:

Das war kein Schlaganfall, meine Herren.
In diesem Augenblick äherte Harley Benjon wirklich und verlor die Erregung, deren Ursache ich mir wohl erklären konnte, als ich gleich darauf bemerkte, wie jener Herr die Weinflasche und das Glas, die auf dem Tische standen, ergriff, an eine Platte führte und kopfschüttelnd mit einem flüchtigen Blick um sich her, beide Gegenstände in einen kleinen Schrank beim Kammer einwarf.

(Fortsetzung folgt.)

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Deutscher Reichstag.

201. Sitzung am 30. März 1897, 1 Uhr.

Der Tag der Tagesordnung steht die Befreiung der Internationall... (text continues)

Abg. Doeren (Cit.): Der Herr Staatssekretär stellt gestern die... (text continues)

Abg. Doeren (Cit.): Der Herr Staatssekretär stellt gestern die... (text continues)

Abg. Doeren (Cit.): Der Herr Staatssekretär stellt gestern die... (text continues)

Abg. v. Sodenberg (Welfe) führt die Besprechung über die... (text continues)

Abg. v. Jagow (Soz.): Ich erlaube mir, die... (text continues)

Abg. v. Jagow (Soz.): Ich erlaube mir, die... (text continues)

Abg. v. Jagow (Soz.): Ich erlaube mir, die... (text continues)

Abg. v. Jagow (Soz.): Ich erlaube mir, die... (text continues)

geht durch eine Rechtsprechung zu einer anderen Rechtsprechung... (text continues)

Staatssekretär v. Voettker: Die... (text continues)

Abg. Berner (Antim.): Die... (text continues)

Abg. v. Jagow (Soz.): Ich erlaube mir, die... (text continues)

Abg. v. Jagow (Soz.): Ich erlaube mir, die... (text continues)

Abg. v. Jagow (Soz.): Ich erlaube mir, die... (text continues)

Abg. v. Jagow (Soz.): Ich erlaube mir, die... (text continues)

Abg. v. Jagow (Soz.): Ich erlaube mir, die... (text continues)

Abg. v. Jagow (Soz.): Ich erlaube mir, die... (text continues)

ließ sich in dem schwarzen Kirch zuerst von dem Professor... (text continues)

Volkswirtschaftlicher Teil.

Bericht

über thätiglich erzielte Getreidepreise

pro 100 Kilogramm

in der Zeit vom 27. bis 29. März 1897.

Kreis Ballenstedt. Weizen gering 13,20, mittel 14,50, gut 15,30...

Kreis Bitterfeld. Weizen gering 12,20, mittel 13,50, gut 14,80...

Kreis Magdeburg. Weizen gering 12,50, mittel 13,80, gut 15,10...

Kreis Harz. Weizen gering 12,00, mittel 13,30, gut 14,60...

Kreis Elbe. Weizen gering 11,50, mittel 12,80, gut 14,10...

Kreis Saale. Weizen gering 11,00, mittel 12,30, gut 13,60...

Kreis Elbe. Weizen gering 10,50, mittel 11,80, gut 13,10...

Kreis Saale. Weizen gering 10,00, mittel 11,30, gut 12,60...

Kreis Elbe. Weizen gering 9,50, mittel 10,80, gut 12,10...

Demisittes.

Ans der Kirche Kaiser Wilhelms I. und über dessen... (text continues)

Ans der Kirche Kaiser Wilhelms I. und über dessen... (text continues)

Ans der Kirche Kaiser Wilhelms I. und über dessen... (text continues)

Ans der Kirche Kaiser Wilhelms I. und über dessen... (text continues)

Ans der Kirche Kaiser Wilhelms I. und über dessen... (text continues)

Vernehmlich.

Vernehmlich. Bericht über die... (text continues)

Vernehmlich. Bericht über die... (text continues)

Vernehmlich. Bericht über die... (text continues)

Vernehmlich. Bericht über die... (text continues)

Vernehmlich. Bericht über die... (text continues)

Vernehmlich. Bericht über die... (text continues)

Vernehmlich. Bericht über die... (text continues)

Vernehmlich. Bericht über die... (text continues)

Vernehmlich. Bericht über die... (text continues)

Vernehmlich. Bericht über die... (text continues)



[Nachdruck verboten.]

Auf der Höhe des Jahrhunderts.

12) Roman von Gregor Samarow.

Der Kammerherr schien betroffen, aber unter dem forschenden Blick des Justizraths gewann er sogleich den Ausdruck seiner gleichgültigen Ruhe wieder.

„Ich werde das sogleich beforgen,“ sagte der Kammerherr, „der Baron Rochus ist etwas schwerfällig geworden in allen Geschäften. Ich werde also wohl zu ihm hinfahren müssen, um ihm Bericht zu erstatten und Alles persönlich zu erläutern. Ich möchte Sie bitten, mir sowohl die Vollmacht als die Erklärung betreffs der Honorirung Ihrer so werthvollen Bemühungen aufzusetzen, damit nicht ein Formfehler dabei gemacht wird und es nicht nöthig ist, dort etwa noch einen anderen Anwalt in die Sache hineinzuziehen, die nach meiner Meinung ganz diskret behandelt werden müßte, denn wenn sie zum öffentlichen Gespräch würde, so wäre das für den Fall des Mißerfolges immer peinlich.“

„Ganz recht,“ sagte der Justizrath, „ich werde Ihnen die Dokumente aufsetzen und heute oder morgen noch zusenden. Wenn Sie,“ fügte er nach kurzem Besinnen hinzu, „von dem Herrn Baron Rochus von Holberg eine Generalvollmacht befehen, so wäre die Sache unendlich viel einfacher, wir könnten dann Alles hier abmachen. Da er Ihnen doch die Verfolgung dieser Sache übertragen hat, so wäre das wohl das Beste. Von einem Mangel an Vertrauen kann ja in diesem Falle nicht die Rede sein.“

„Das ist in der That der Weg,“ rief der Kammerherr, „und ich möchte sie bitten, mir auch dazu die richtige Form aufzusetzen.“

„Ein jeder Notar,“ fiel der Justizrath ein, „wird die Generalvollmacht aufnehmen; sobald dieselbe ausgestellt, könnten Sie die beiden anderen Dokumente dann ohne Weiteres hier vollziehen und würde dies auch alle weiteren Verhandlungen und etwa nothwendig werdenden Instruktionsertheilungen außerordentlich vereinfachen.“

Er blickte dann nach der auf seinem Schreibtisch stehenden Stuhuhhr.

„Wir haben also Alles abgemacht,“ sagte er, „was heute abzumachen, ist und ich werde für jede weitere Konferenz, sobald eine solche nöthig wird, zu Ihrer Verfügung stehen. Den Erbvertrag hier müssen Sie mir auf einige Tage anvertrauen, ich werde die Abschrift davon machen lassen und Ihnen das Original wieder zustellen, das wir erst bedürfen, wenn es sich um den Abschluß des Vergleichs oder die Einleitung des Prozesses handelt.“

Der Kammerherr erhob sich und verließ den Justizrath mit beseligter Miene.

Als er das Haus verlassen hatte, wurde der Ausdruck seines Gesichtes ernster und bedenklicher.

„Die Sache steht gut, sehr gut,“ sagte er vor sich hin; — „wenn dieser scharfe und bewährte Jurist an den Erfolg glaubt, so ist kaum an demselben zu zweifeln. Aber ich muß sicher gehen — eine solche Sache dem Spiel des Zufalls zu überlassen, um vielleicht fremde Rastanten aus dem Feuer zu holen, wäre thöricht und das Geheimniß muß zunächst vor aller Welt und auch vor dem alten Rochus und seinem Sohn bewahrt bleiben. So romantisch der gute Meinhard auch angelegt ist, die Aussicht auf einen großen Besitz könnte doch vielleicht seine Liebe erkalten lassen — erst muß er seine Mesalliance machen, damit er von der Majorats-herrschaft ausgeschlossen wird. Das Wort des Alten wegen Marianne habe ich, aber

es ist an ihre Zustimmung geknüpft und auch sie könnte vielleicht anderen Sinnes werden. — Fest binden darf ich mich nicht eher, als bis Meinhard verheirathet ist und zugleich die Anerkennung des Erbrechts feststeht. So lange muß Alles im Stillen geführt werden. Wie aber soll ich die Vollmacht von dem Alten erhalten, ohne ihm die Sache mitzutheilen? Weiß er davon, so wird er Meinhard's unerbittliche Verbindung niemals zugeben. — Da sind die Fäden immer noch fatal verschlungen und es wird Mühe kosten, sie so zu lösen und zu lenken, daß dieser Schatz, den ich in alten Papieren gefunden, mir zufällt. Aber es muß gelingen, Alles hängt davon für mich ab, um den festen Boden zu gewinnen, dessen Schein ich nur eine beschränkt bemessene Zeit noch aufrecht erhalten kann.“

Er trat in eins der eleganten Restaurants, um ein Frühstück zu nehmen und ergriff, während der Kellner seine Bestellung ausführte, die neueste Morgenzeitung.

Flüchtig und zerstreut überflog er das Blatt. Plötzlich aber belebte sich sein Blick und hariete auf einer Notiz in dem Tagesbericht.

„Der Bankier Harber,“ so las er, „der Inhaber eines Hauses, das allgemein das größte Vertrauen in der Provinz genöß, ist plötzlich gestorben. Man spricht davon, daß der Konturs eröffnet werden soll, da das bisher als solide geltende Haus durch übertriebene Börsenspekulationen vollständig ruiniert ist.“

„Harber,“ sagte er, „das ist ja der Bankier des alten Rochus, der dessen ganze Geschäfte führt und den Besitz von Altenholberg schuldenfrei zu machen verprochen hat. Es steht noch eine große Hypothek auf Altenholberg, das wird ein schwerer Schlag für den Alten sein, der ihn vollständig ruiniren kann.“

Nach kurzem Nachdenken belebte sich sein Gesicht freudig.

„Selbst,“ sagte er, „das giebt vielleicht mir die Lösung der Schwierigkeiten in die Hand.“

Er frühstückte eilig und kehrte in seine Wohnung zurück, wo er seinem Diener den Befehl gab, jedem Besuch zu sagen, daß er nicht zu Hause sei, um, wie er es in solchen Fällen gehohnt war, in ruhigem Nachdenken einen festen Plan zu bilden.

4.

Fräulein Maritana Castelli war nach Beendigung der Probe in ihre in der Parkstraße belegene Wohnung zurückgekehrt.

Die schöne und gefeierte Sängerin führte ihren italienischen Namen nicht nur für die Bühne.

Ihre Mutter, eine deutsche Sängerin, wenn auch nicht zu den obersten Rangstufen der Künstler-schaft emporgestiegen, hatte einem italienischen Tenor, den sie auf einer Konzertreise kennen gelernt, ihre Hand gereicht und war ihm nach seinem Vaterlande gefolgt.

Er hatte bald seine Stimme verloren und sich dann in seiner Vaterstadt Mailand niedergelassen. Er war ein tüchtiger Musiker und ernährte seine Frau und seine einzige Tochter Maritana durch Gesangunterricht zwar mühsam, aber auskömmlich.

Die schöne und klangvolle Stimme seines Kindes, das zugleich ein außerordentlich musikalisches Verständniß von der frühesten Jugend an zeigte, entwickelte er eifrig und erfolgreich, so daß die kleine Maritana schon als heranwachsendes Kind durch zahlreich besuchte Konzertvorträge Aufsehen erregte. Sie war, nebjehn Jahre alt, zum ersten Mal mit Erfolg auf der Bühne aufgetreten, und die Anerkennung des durch seinem Kunstsinne be-

kannten Mailänder Publikums hatte ihr bald einen berühmten Namen gemacht, sodaß sie, als schnell hintereinander während der Influenzaepidemie ihre beiden Eltern starben, nur den Schmerz über den Verlust einer liebevollen Heimstätte zu tragen, aber doch nicht mit Noth und Sorge zu kämpfen hatte.

Die Heimath ihrer Kindheit bot ihr nun noch traurige Erinnerungen. Sie schlug deshalb ein ihr dort gebotenes Engagement aus und begab sich auf Reisen, um an den verschiedenen europäischen Hauptplätzen als Konzertsängerin oder in Gastrollen aufzutreten. Ueberall fand sie glänzenden Erfolg und hatte in kurzer Zeit einen immer höher steigenden Ruf erworben. Das Durchstreifen der Welt in der glänzenden Atmosphäre des Ruhmes und der Bewunderung, die sie überall umgab, entsprach ganz ihrem Charakter, der sich unter den südlichen Sonnenstrahlen entwickelt hatte.

Sie flatterte mit leichtem, kindlichem Sinn, an allem Schönen sich freudig, durch das Leben hin, und der Schmerz um ihre Eltern ruhte nur noch wie ein Hauch sanfter und weicher Melancholie auf ihrem Wesen, das dadurch um so anziehender wurde.

Bei Gelegenheit eines Hofkonzerts, zu dem sie befohlen wurde, hatte sie die Bekanntschaft des Kammerherrn von Holberg gemacht.

Der schöne, so vornehm sichere Mann, der ihr nicht in fader oder gar verletzender Weise den Hof machte, aber ihr doch seine Bewunderung ihrer Schönheit und ihrer Kunst zeigte, machte zum ersten Mal einen tiefen Eindruck auf die junge Sängerin, an welcher bisher alle Huldigungen, die man ihr dargebracht, spurlos abgeglitten waren. Ihr Herz schlug ihm feurig entgegen und sie schmeigte sich mit ihrem ganzen Wesen um so inniger an den so überlegen erscheinenden Mann an, als er auch in der Sprache und im Ausdruck seiner Liebe immer seine ruhige, selbstbewußte Würde bewahrte und sich niemals zum Spielball ihrer Launen hingab, wie es wohl Andere gethan, die ihr näher zu treten versucht hatten und dabei doch wieder einen gewissen Hochmuth der Dame vom Theater gegenüber hatten durchblicken lassen.

Die Liebe zu dem Kammerherrn von Holberg hatte sie vermocht, ein Engagement bei der Oper anzunehmen; sie war der verwöhnte Liebling des Publikums geworden und hatte auch in der Gesellschaft freundliche Aufschauung gefunden.

Obwohl sie ganz allein mit einer älteren Kammerfrau die Welt durchreiste, hatte sie überall den besten Ruf hinterlassen; sie machte unbedenklich von dem Rechte ihrer Bühnenstellung Gebrauch, zwanglos die Besuche der Herren zu empfangen, die sich ihr vorstellen ließen, aber sie that dies mit so harmloser Natürlichkeit und Oeffentlichkeit, daß Niemand daran Anstoß finden konnte, und lebte einfach und ohne Aufwand trotz der hohen Gage, die sie erhielt und der ziemlich beträchtlichen Ersparnisse, die sie auf ihren Gastspielreisen erworben. Ihr Verhältnis zu Holberg, das sie poetisch zart, wie ihre Natur war, aufnahm, und das er seinerseits mit der ganzen Discretion eines Kavalliers und auf die Rücksichten seiner Stellung allezeit bedachten Hofmannes behandelte, war durchaus von dem Schleier des Geheimnisses umhoben, der für sie einen besonderen Reiz bildete. Wohl konnte Jedermann sehen, daß sie ihm stets mit einer gewissen kindlichen Vertraulichkeit entgegenkam, seine Besuche häufig und gern empfing und bei ihm zuweilen, auch wenn er Besuch hatte, vorsprach, um ihn über dies und jenes um Rath zu fragen und eine Stunde mit ihm zu verplaudern; aber ihr ganzes Wesen war dabei so anders, wie das vieler anderen ihrer Berufsgenosinnen, und er hielt sich ebenfalls so vorsichtig und doch wieder so unbesorgend zurück, daß Niemand zu durchschauen vermochte, wie sie eigentlich miteinander standen und die Beziehungen einer nahen Freundschaft, bei welcher in jeder Weise die Dehors beobachtet wurden und die ja auch im Uebrigen Niemand etwas anging, keinen Anstoß erregte. Sie dachte nicht an die Zukunft, sie erlebte kaum die Vermählung mit dem Geliebten, der, wie er ihr sagte, jetzt noch Hindernisse entgegenstanden. Sie lebte der Gegenwart im glücklichen Sonnenstrahl der Liebe, ihre Liebe erlebte ihr Alles, die Heimath und die Eltern, die sie verloren hatte, ihre Liebe war ihr Heiligthum und darum verbarg sie ihr Gefühl und ihr Glück um so sorgfamer vor den Blicken der Welt, die sie als eine Entweihung betrachtet haben würde.

Ihre Wohnung war mit geschmackvoller Eleganz, aber ohne jeden Luxus eingerichtet. Staturen mit frischen Blumen und ein kostbarer Spiegel waren der einzige Schmuck ihres Salons, dessen Glashür sich nach einem kleinen, ebenfalls mit Blumen

geschmückten Balkon mit der Aussicht auf die Baumgruppen des Parks öffnete und der eine freundliche Behaglichkeit zeigte, die sonst häufig bei den Damen des Theaters vor einer verschwenderischen Ueberladung verschwindet.

Sie hatte, von der Probe zurückgekehrt, eine Tasse Bouillon und ein Weißbrod gefrühstückt, das ihre alte Kammerfrau Rosina, eine Italienerin mit dunklen Augen und olivenfarbenem Teint, welche schon ihre Wärterin als Kind gewesen war, sorgsam bereit hielt, und streckte sich dann behaglich in einem vor die offene Thür des Balkons gerückten Lehnstuhl aus, in langen Zügen die durch die im bunten herbstlichen Farbenpiel leuchtenden Baumkronen heranziehende Luft athmend.

Die alte Rosina schien weniger Freude an dem Ausblick zu haben. Sie schauerte leicht zusammen unter dem kühlen Luftzug und sagte mürrisch:

„Wie das hier Alles anders ist als in unserem schönen sonnigen Vaterlande, wo der Winter nur flüchtig über die Erde hinzieht, während er hier den Bäumen und Blumen wie den Menschen bis ins Mark dringt und den Tod vorausfühlen läßt. Ich hatte immer gehofft, daß meine Signora noch vor dem Frost hier fortgehen und dann wieder in die alte schöne Heimath zurückkehren würde; aber es scheint, daß davon nicht die Rede ist und daß es der Signora hier immer besser gefällt.“

Die Sängerin lachte mit ihrer hellen frischen Stimme auf und sagte:

„Ich habe soviel von dem Licht und der Wärme unserer heimischen Sonnenstrahlen in mir, daß ich mich stark genug fühle, den grauen Nebeln und dem Frost des Nordens zu trotzen. Ich finde sie schön, diese Abwechslung, welche den Reiz des Lebens erhöht. Der Frühling begrüßt uns freudiger mit seinem aufsprossenden Reiz nach den kalten Nebeln, und nach der todesähnlichen Erstarrung des nordischen Winters empfinden wir die Ostern wie eine wirkliche Auferstehungszeit, und übrigens,“ fuhr sie ernster fort, „hast Du Recht, es gefällt mir hier immer mehr und mehr. Mir ist noch nicht die Sehnsucht nach der Heimath gekommen, in der ja doch das Haus meiner lieben Eltern steht.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Todtenbestattung bei verschiedenen Völkern.

(Schluß.)

In der Kaiserzeit kam die Apotheose (lateinisch Konsekration), d. h. Heiligung oder vielmehr die Versekung unter die Götter, auf. Etwas ganz Neues war diese Feierlichkeit nicht, da sie in früheren Zeiten schon verschiedentlich ausgeführt worden war. Sie unterschied sich aber wesentlich davon, da sie einen ausschließlich religiösen Charakter trug, der jetzt gänzlich mangelte. Der jetzige Akt hatte neben seinem ausgesprochenen theatralischen Anstrich einen politischen Beigeschmack, da er nur an den Herrschern und deren Gemahlinnen, in der Regel auf Senatsbeschluss, vollzogen wurde, was aber als eine leere Form zu betrachten ist, da der Senat zu dieser Zeit schon zu einem bloßen Schatten herabgesunken war. Bei diesem Akt fand aller Luxus, der seither bei den Bestattungen getrieben worden war, die höchste Steigerung. Er war daher gleichzeitig ein Ausdruck der Sittenverderbnis und des Byzantinismus, die in der Kaiserzeit einen immer höheren Grad erreichten und endlich den Untergang des Reiches herbeiführten.

Die Feierlichkeiten, unter denen die Apotheose vor sich ging, waren folgende. Zunächst wurde das in Wachs modellirte Ebenbild des Verstorbenen vor dem kaiserlichen Palast auf einem kostbaren Paradebett sieben Tage lang ausgestellt, während welcher Zeit Mitglieder des Senats und vornehme Frauen demselben in tiefer Trauer beiwohnten. Sodann fand auf dem alten Forum eine Art musikalische Vorfeier zu der auf dem Marsfelde ersolgenden Haupthandlung statt. Dort war in mehreren, pyramidenartig sich verjüngenden Stockwerken ein im Innern mit dürrer Reifig gefüllter, außen mit kostbaren Teppichen und plüschigen Kaminwerken ausgeschmückter viereckiger Bau aufgeführt, in dessen zweitem Stockwerk die Bahre aufgestellt und mit Räucherwerk aller Art umschichtet und überhäuft wurde. Nachdem ein Umzug der gesammten Ritterschaft zu Pferde erfolgt war, gab der Thronerbe oder dessen Vertreter das Zeichen zur Entzündung des

Aufbaues, indem er eine brennende Fackel hineinschleuderte, welchem Beispiel von allen Seiten Folge gegeben ward, so daß aus der Aufbau alsbald in lichten Flammen stand. Dabei ließ man dem oberen Stockwerk einen Adler (bei Kaiserinnen einen Pfau) aufsteigen, wodurch das Emporsteigen der Seele in den Himmel verfinnbildlicht werden sollte. Der Apotheker hieß nun Dion, der Göttliche, und erhielt Priester zugeordnet und somit göttliche Verehrung.

Beim Christenthum fand die Leichenverbrennung keinen Eingang, einmal weil die Christen der ältesten Zeit als Verfolgte sich öffentlicher Gepränge enthalten mußten, während sie andererseits durch Mittellosigkeit davon abgehalten wurden; auch vertrat sich das Verbrennen nicht mit ihrem Glauben an die Auferstehung des Leibes. Als dann im 4. Jahrhundert das Christenthum Staatsreligion im römischen Reiche ward, hörte die Leichenverbrennung allmählich ganz auf. Die Germanen hatten jedoch nicht von ihrem alten Brauch gelassen, und erst als Karl der Große die Feuerbestattung bei Todesstrafe verbot, kam sie in Abnahme, obwohl einzelne Verbrennungen noch bis ins 12. Jahrhundert nachgewiesen sind. Erst das 19. Jahrhundert brachte diese Art der Bestattung wieder auf die Tagesordnung. Der erste Feuerbestattungstempel wurde 1875 in Mailand auf Privatkosten errichtet, und zwar eines Schweizers, Namens H. v. Keller, dessen Leiche auch zuerst darin verbrannt wurde. Deutschland folgte 1878 mit dem Verbrennungstempel zu Gotha, wo am 10. Dezember desselben Jahres die erste Feuerbestattung im Beisein des Staatsministers, der städtischen Behörden und der Geistlichkeit vorgenommen wurde. Die Zahl der Verbrennungsofen beläuft sich nach dem Bericht des Vorsitzenden des Leipziger Vereins für Feuerbestattung, Dr. med. Hirschfeld, auf 69, wovon auf Italien allein 24 kommen. Die Zahl der Feuerbestattungsvereine in Europa beträgt 129.

Wir schließen noch verschiedene Mittheilungen über interessante Begräbnisarten und damit verbundene Bräuche in anderen Ländern, besonders aber in Deutschland, da sich in vielen Gegenden unseres Vaterlandes, namentlich in ländlichen Bezirken, mancherlei aus alten Zeiten herrührende Gepflogenheiten erhalten haben.

Die Chinesen haben keine öffentlichen Friedhöfe, wie sie bei uns üblich sind, sie begraben ihre Todten vielmehr auf Privatäckern, wozu sie die anmuthigsten Plätze und Lagen aussuchen, sie mit Ziersträuchern und Blumenstöcken aller Art schmücken und sie sorgfältig pflegen und bewachen. Sie lassen sich diese Plätze oft weit über ihre Verhältnisse hinausgehende Summen kosten. — Die nordamerikanischen Indianer legen die Leichen ihrer Krieger auf Waldbäumen oder auf Stangengerüsten mitten in der Prairie, eingewickelt in Felle, bei, hängen deren Waffen und Trophäen dabei auf und spenden ihnen von Zeit zu Zeit Todtenopfer in Gestalt von Speisen und Getränken. — Die Okahandische, ein Stamm der Herero in Deutsch-Südwestafrika, begraben ihre Todten an den Wurzeln von Bäumen. Zur Begräbnisfeier wird, je nach dem Rang und dem Vermögen des Verstorbenen, eine Anzahl Dohsen geschlachtet und verzehrt, deren Gehörne an einen möglichst senkrecht stehenden Ast des betreffenden Baumes in einer Reihe übereinander angenagelt werden.

Wie man den Todten von jeher bei allen Völkern die größten Ehrungen erwies, so scheint es andererseits in den ältesten Zeiten allgemeiner Kriegsbrauch gewesen zu sein, den im Kampf gefallenen Feinden durch Mißhandlung der Leichen Schimpf anzuthun. Das bekannteste Beispiel davon ist die Beschimpfung der Leiche des Trojaners Hector durch seinen Besieger Achilleus, der dessen Fersensehnen durchbohrte, Riemen hindurchzog, ihn an seinen Streitwagen band und ihn so mehrmals um die Ringmauer von Troja herum schleifte. Bei wilden Völkerschaften besteht dieser barbarische Brauch noch jetzt, weshalb sie bei Gefechten (auch mit Europäern) vor allen Dingen die Gefallenen mit sich nehmen, um sie vor Beschimpfung zu bewahren.

Was nun die aus der Vorzeit stammenden heimischen Gebräuche betrifft, so giebt es darunter noch uralte heidnische, so das Mitgeben von Gegenständen, insbesondere von Münzen, die zum Theil, wie im Alterthum, den Leichen in den Mund gelegt werden. Dieser Brauch findet sich aber auch in gänzlich moderner Form, indem die mitgegebenen Gegenstände, wie im sächsischen Erzgebirge, aus Kerzen, oder gar, wie im Vogtlande, aus Regenschirmen und Gummischuhen zc. bestehen. Nach dem im Volk gehegten Glauben, daß die Leiche auch lästige Dinge, Nebel und Krankheiten mitnehmen könne, legt man zum Beispiel

Ungeziefer, sowie Speckstückchen, die man an Wargen oder frankten Hautstellen gerieben, in den Sarg, um sich von diesen Uebeln zc. zu befreien. Ferner legt man den Kamm, mit welchem die Leiche gekämmt wurde, das Tuch, mit dem sie abgetrocknet, das Rasirmesser, mit dem sie rasirt worden, mit in den Sarg. Dies hängt mit dem ziemlich allgemein verbreiteten Glauben zusammen, daß die Verstorbenen wiederkommen können. Läßt man die Gegenstände, die in Beziehung zur Leiche stehen, beim Begräbnis zurück, so kommt sie und beunruhigt die Angehörigen. Der uralte Glaube, von dem Eingangs die Rede war, daß die Seele noch eine Zeit lang beim Todten weile, und zwar in der Regel, bis dieser verwest sei, ist noch keineswegs ausgestorben. Die Seele bleibe, so glaube man, oft bis zur Beerdigung im Hause. Beim Begragen der Leiche folge sie ihr, sie solle dabei oben auf dem Sarg, den sie erst beim Zufüllen des Grabes verlasse. Mädchen, die als Bräute sterben, tanzen Nachts so lange auf Kreuzwegen, bis der Bräutigam ins Grab nachfolgt. Stirbt eine Wöchnerin, so kommt sie eine Zeit lang (bis zu sechs Wochen) in jeder Mitternacht wieder, um das zurückgelassene Kind zu baden und zu stillen; man stellt daher Abends während dieser Zeitbauer Bachwasser, Badeschwamm, Handtuch zc. zurecht. — Es würde zu weit führen, wenn wir alle mit der Todtenbestattung zusammenhängenden alten heimischen Bräuche und Anschauungen vorführen wollten. Jedenfalls spiegelt sich in ihnen die Tiefe des Volksgemüthes deutlicher wider als in anderen, und man würde daher sehr Unrecht thun, wenn man darin lebiglich trassen und verwerflichen Aberglauben erblickte wollte, den man rücksichtslos austrotten müsse.

Was Kriege kosten.

In einer Zeit, wo soviel von Krieg und Kriegsrüstungen gesprochen wird, wie dies gerade augenblicklich der Fall ist, dürfte es nicht uninteressant sein, etwas über die Opfer zu erfahren, welche der Krieg fordert. Natürlich sind die laufenden Militär- und Marinearmirungskosten dabei nicht mit eingerechnet. Es sei nur ein kleiner Ueberschlag über die enormen Geld- und Menschenopfer gemacht, welche die Kriege der letzten Jahrzehnte forderten. Die „B. W. C.“ entnimmt hierüber einer englischen Statistik interessante Daten: Der amerikanische Freiheitskrieg 1861—65 kostete dem Lande die beinahe ungläubliche Summe von zehn Milliarden Dollars (40 000 000 000 Mark) und 803 000 Mann. Nordamerika verlor dabei 303 000 Soldaten, während Südamerika 500 000 Menschen einbüßte. Als zweiter muß der deutsch-französische Krieg erwähnt werden, welche der französischen Nation die enorme Summe von 6 320 000 000 Mark nebst einer Kriegsschädigung von fünf Milliarden Franks kostete. Frankreich verlor dabei 290 000 Mann, davon bei Gravelotte allein 13 328 Soldaten. Von den Deutschen fielen bei Gravelotte 4900 Mann. Diese Menschenverluste gehören mit zu den größten, welche seit 1850 durch Kriege verursacht wurden. Der unglückselige Krieg, der seit ungefähr zwei Jahren zum Schaden Spaniens auf Kuba wüthet, kostete Spanien bereits sechshundert Millionen Mark und trug ihm den Ruin seiner reichsten kolonialen Besitzung ein. Vor einem Jahre ungefähr wurde ausgerechnet, daß Spanien täglich 700 000 Mark zum Unterhalt seiner 100 000 auf Kuba weilenden Soldaten ausgiebt. Mitinbegriffen in diese Summe sind die Kosten für die 16 Kreuzer und Schaluppen, die 26 Kanonenboote, sowie die an den Küsten von Kuba kreuzenden Dampfschiffe. Seither ist die spanische Streitmacht zu Wasser wie zu Lande bedeutend vergrößert worden, auch hat die vollständige Zerstörung der Farmen und Plantagen die Preise auf Kuba so sehr gesteigert, daß man nicht fehlschießen wird, wenn man die täglichen Ausgaben Spaniens noch um ein Bedeutendes höher anschlägt. Der Verlust an Menschenleben, den Spanien bis jetzt erlitten hat, ist nicht bekannt, doch soll er bedeutend sein; nicht minder schwer wiegend ist es auch, daß diejenigen, die den Krieg glücklich überleben, meist nur invalide oder physisch ruinirt ins Vaterland zurückkehren. Sie büßen ihren an Entbehrungen so reichen Aufenthalt auf der malaria-verseuchten Insel sehr oft mit lebenslänglichem Siechthum. Die Furcht des spanischen Volkes, seine Söhne in die verpesteten Sumpfigenden Kubas zu schicken, war denn auch so groß, daß der spanische Finanzminister von einem einzigen Stadtviertel Madrids drei Millionen Mark einhob, womit die Spanier ihre Söhne von dem Militärdienst loskauften. (Der Mann wird in Spanien auf 1200 Mark taxirt.) Den Krimkrieg 1854—55 zahlte England mit rund einer Milliarde vier Millionen Mark

und 750 000 Mann. 12 v. S. starben im Felde, 88 v. S. in den Spitälern. Im französisch-italienischen Kriege im Jahre 1859 fielen 45 000, im österreichisch-preussischen Feldzuge von 1866 40 000 Mann. Der Indianer-Aufstand im Jahre 1857 und der chinesische Krieg 3 Jahre später verhalfen 52 000 Seelen in's bessere Jenseits. Die Serie der englischen Kriege in Afghanistan 1878-80, im Zululande 1879, in Transvaal 1881, Aegypten 1882, Sudan 1885 und Birma 1885 kosteten 60 000 Tote. Der chinesisch-japanische Krieg 1894 forderte 25 000 Opfer; die Todtenliste des französisch-madagassischen Krieges ist noch nicht abgeschlossen, aber auch sie ist sehr groß. Wird erst auf Kuba die Rechnung gemacht, so kann man auf eine schreckliche Ziffer gefaßt sein. Dazu kommen nun noch die ungezählten Todten unter den Nichtkombattanten. Ein in der Türkei lebender amerikanischer Missionar Dr. Cyrus Hamlin erzählt, daß nach dem russisch-türkischen Kriege 1877, an einem einzigen türkischen Flusse, über 1000 Leichen ermordeter Kinder herausgefischt wurden. Endlich darf man auch die gefallenen Thiere, Pferde, Maultis und Kameele nicht vergessen. Die britische Armee verlor in dem einzigen Kriege im Sudan, 1885, 4000 Kameele, die — wie Augenzeugen erzählen — sich schon sterbend, auf den Knien, oft noch durch den Wüstenland hin zu den Eingeborenen schleppten. Rechnet man aber die laufenden Kosten, welche die Erhaltung der europäischen Streitmächte erfordert, so kommt allein für das Jahr 1896/97 die horrend Summe von 4 Milliarden 254 Mill. Mark heraus. Das Meiste giebt Rußland für sein Heer aus, nämlich 1 032 705 400 Mark pro Jahr. Es folgt Großbritannien mit 766 880 000 Mark, doch soll im kommenden Finanzjahre das englische Militärbudget um hundert und zehn Millionen Mark erhöht werden. Frankreich steht in dritter Linie und rühmt sich, seiner Land- und Seemacht jährlich über siebenhundert und vierzig Millionen Mark zu opfern. Deutschlands Militärausgaben belaufen sich auf jährlich 530 718 000 Mark, während Oesterreich 356 340 000 Mark und Italien 263 396 800 Mark für seine Streitmacht ausgiebt. Serbien ist in dieser Beziehung das glücklichste Land, denn das serbische Volk hatte wenigstens für 1896/97 „nur“ für 9 972 000 Mark aufzukommen. Diese Zahlen sprechen eine genügend beredete Sprache. Es soll nur noch erwähnt werden, daß 1874 die 6 großen europäischen Mächte allein für Kriegsmaterial und Expeditionen das nette Summen von 1 920 000 000 Mark ausgaben. Jehn Jahre später, 1884, hatten die Ausgaben der 6 Regierungen bereits die enorme Höhe von 3 Milliarden Mark erreicht.

Allerlei.

RS. Wichtigere Gebertage im April 1897. Am 1. April ist der 200. Geburtstag des französischen Schriftstellers Dr. Prévost d'Exiles (geb. 1. April 1697 zu Hesdin in Artois, gest. 23. November 1763 in Chantilly); am 5. der 100. Geburtstag des Deutschen Schauspielers K. A. Devrient (geb. 5. April 1797 als Neffe Ludwig Devrients, gest. 3. August 1872 zu Lauterberg am Harz); am 7. der 150. Todestag des Fürsten Leopold von Anhalt- Dessau, des „alten Dessauer“ (geb. 3. Juli 1676 in Dessau, gest. am 7. oder nach Anderen am 9. April 1747); am 11. der 50. Gedenktage der Eröffnung des ersten vereinigten Landtags in Preußen (11. April 1847); am 12. der 200. Geburtstag des berühmten Graveurs und Steinsehneiders Anton Bichler (geb. 12. April 1696 in Brigen, gest. 14. Sept. 1779 in Ram); am 15. der 200. Todestag des Königs Karl XI. von Schweden (geb. 24. Nov. 1655, gest. 16. April 1697). — Weiter fällt auf den 16. der 100. Geburtstag des französischen Staatsmannes und Gerichtsschreibers L. A. Thiers (geboren 1797 in Marseille, gestorben 3. Sept. 1877 in St. Germain); auf den 18. der Gedenktage der Schlacht bei Neumied, wo die Oesterreicher von den Franzosen unter Hoche besieg wurden, und zugleich der 100. Gedenktage des vorläufigen Friedensschlusses zwischen Oesterreich und Frankreich zu Geoben (18. April 1797); auf den 24. der 350. Gedenktage der Schlacht bei Mühlberg (Kaiser Karl V. siegt über den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, welcher gefangen wird, 24. April 1547); und endlich auf den 30. der 50. Todestag des österreichischen Feldherrn Erzherzogs Karl (geb. 5. Sept. 1771, gest. 30. April 1847).

Wichtige Anzeigen für Unverheirathete, das will heißen Heirathesuche, gab es auch schon in früherer Zeit, ja sie waren damals origineller als heute, wie aus folgender Anzeige der „St. Gallener Zeitung“ aus dem Jahre 1836 zu ersehen ist: „Wichtige Anzeige für

Unverheirathete. Ich, der Unterzeichnete, durch ein Reihe gemachter Erfahrungen zu der Gewisheit gelangt, daß viele Personen einzig aus dem Grunde ehelos dahindringen, weil es ihnen an Gelegenheit, sich mit dem anderen Geschlechte gehörig besprechen zu können, fehlt, bin nun entschlossen, diesem Umstande, soviel es an mir liegt, abzuhelfen. Nicht bloß Engländerinnen sind es, die, und zwar mit Recht, über die immer mehr überhandnehmende Ehelosigkeit unserer Zeit jammern, nein, auch bei uns vernimmt man das nämliche Klagegeschrei. Es ist meine moralische Ueberzeugung: Ein jeder hat die Pflicht, zum Wohle der Menschheit soviel beizutragen, als in seinen Kräften liegt. Wer nun weiß, daß, nach dem Beugniß Wohlunterrichteter, bei uns die Zahl lediger Frauenzimmer zu der der Herren sich verhält wie 8 zu 1, dem muß es erwünscht sein, wenn jemand sich die Mühe nimmt, der Sache einen weniger ungünstigen Ausweg zu verschaffen. Dies und nichts Geringeres habe ich mir zur Aufgabe gemacht und glaube, auf diese Weise ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Ausgedehnte Geschäftsverbindungen und vielseitig angehäufte Welt- und Menschenkenntnisse, besonders vom schönen Geschlechte, setzen mich in den Stand, jeder billigen Forderung genügen zu können. Es sind daher sämtliche Herren und Frauenzimmer vom ledigen Stande, die vortheilhafte Partien zu machen wünschen, freundlich eingeladen, sich bei mir anzumelden. Auf gänzliche Verschwiegenheit und billige Bedienung darf man zählen. Zugleich empfehle ich bei diesem schicklichen Anlasse mein wohlbestelltes Waaren-Lager von Sohlenleder, Pantoffeln, Matragen u. s. w., sowie mein neulich angekauftenes Buchbindergeschäft Jedermann bestens. Meine Wohnung ist in der Schmidgäß. St. Gallen, im October 1836. Joseph Anton Erny, Lederhändler.“

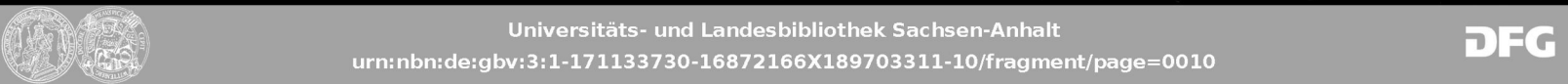
Ein moderner Polykrates. Fabelhaftes „Schwein“ hat Herr R. Koppe, Besitzer einer Berliner Konditorei, gehabt; er hat in den letzten Tagen seinen Trauring wieder erhalten, den er vor nahezu acht Jahren beim Baden in Lubmin an der Ostsee verloren hatte. Es war keine Aussicht vorhanden, daß der schwere Goldreif je wieder aus den Wellen der Ostsee auftauchen würde. Und doch ist es geschehen. Die Wellen haben im Laufe der Jahre den Ring etwa 150 Meter von der Stelle weggetrieben, an der er verloren worden war, und schließlich fanden ihn Kinder, die Muscheln und Steinen suchten. Und noch ein zweiter merkwürdiger Zufall half dazu, daß der Ring in die Hände oder vielmehr an die Hand des Verlufterträgers gelangte. In Begleitung der kleinen Kinder befand sich deren Großvater, der Herrn Koppe persönlich kennt und von dessen Verlust wußte.

Adieu, Volksgunst! Ein Volksvertreter, der etwas auf sich hält, ist der Gemeinde-Ammann Fischer in Meerenschwand im Aargau. Er wurde neulich zum Grobtrath gewählt und erklärt nun laut „Luz. Tagbl.“ folgende Erklärung: „Der Unterzeichnete wurde im Jahre 1867 zum ersten Male in den Grobtrath gewählt. Darauf erfolgten Bestätigungswahlen bis vor vier Jahren, bei welchem Anlasse er mit anderen werthen Kollegen im Landestheil gepörrt wurde. Die Nachwiederwahl vor vier Jahren und die heutige Neuwahl stehen in keinem loathischen Zusammenhang mit einander. Der Unterzeichnete war seit 1850 bis heute in der Politik immer Centralist und hat als solcher die meisten eidgenössischen Vorlagen bei Verfassungs- und Gesetzabstimmungen angenommen. Er ist sich somit immer gleich geblieben. Die Inkonsequenz liegt daher anderswo. Meine verehrten Wähler, etwas Logik muß sein! Ich erkläre deshalb die Ablehnung der auf mich gefallenen Wahl in den Groben Rath. Für immer adieu, dubiose, launige Volksgunst! Ergebenst J. Fischer, Gemeinde-Ammann.“

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Proschriften veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Für die zahlreichen Freunde der „Getreuen in Feyer“, welche durch ihre dem Fürsten Bismarck zum 1. April alljährlich dargebrachten Glückwunschkarte als treue Verehrer des Fürsten weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus bekannt geworden sind, ist in der Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von G. S. Müller u. Sohn in Berlin soeben ein „Liederbuch der Getreuen in Feyer“ (1,20 M.) erschienen, das als ein Supplement zu jedem Stammbuch allseitig gern begrüßt werden wird. Dasselbe enthält in drei Gruppen Vaterlandslieber, Bismarck-Lieder, Fideilität, von Felix Dahn, E. Geibel, Julius Wolff, S. Vulkhaupt, Paul Heyse, R. Barnde, Graf v. Weizsäcker, Johannes Trojan u. A., sowie eine große Zahl von Liedern, die bis jetzt nicht allgemein zugänglich waren. Geschmückt mit zahlreichen Bildern einet sich das Buch vorzüglich als Gelegenheitsgeschenk für alle Bismarckverehrer, auch darf es allen Vereinen für die diesjährige Bismarckfeier besonders empfohlen werden.



Amtliche Bekanntmachungen

für den  Saalkreis.

Beilage zur „Halle'schen Zeitung.“

N. 9.

Halle a/S., den 31. März.

1897.

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Um die Kenntniß der zur **Wiederbelebung Ertrunkener** geeigneten Maßregeln in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten, hat der Vorstand des Deutschen Samariter-Vereins eine durch Zeichnungen erläuterte Anweisung zusammenstellen und auf Blechtafeln überdrucken lassen, die er unentgeltlich an die Eigenthümer und Führer aller preussischen See-, Fluß- und Binnen-schiffe abzugeben bereit ist, welche in der Empfangsbescheinigung sich zur Anheftung der Tafeln auf ihren Schiffen verpflichten.

Die Tafeln können bei den nachstehend genannten Behörden pp. gegen Quittung in Empfang genommen werden und zwar

1. im Regierungsbezirk Magdeburg:

bei den Landrathsämtern in Calbe, Wangleben, Wolmirstedt, Burg, Genthin, Stendal und Osterburg; ferner bei den Polizeiverwaltungen in Aken, Schönebeck, Tangermünde, Arneburg und Werben, bei dem Schifferverein „Schiffer-Brüderschaft“ in Tangermünde, bei dem Vorsitzenden des Schiffervereins in Magdeburg, Schiffseigner Gustav Donne hier selbst und bei dem Schiffsprocurator Friedrich Günther in Schönebeck, Elbhorn 17;

2. im Regierungsbezirk Merseburg:

bei den Landrathsämtern in Merseburg, Naumburg, Querfurt, Wittenberg, Eisleben und Herzberg, ferner bei den Polizeiverwaltungen in Mühlberg, Frensburg, Laucha, Nebra, Belgern, Dommitsch, Weisensfeld, Wittenberg und Priesch, sowie bei dem Schiffseigner Krippstedt in Torgau, bei dem Vorsitzenden des Schiffsversicherungsvereins G. Baumeyer in Alsleben und bei dem Vorstand der Seeburger Fischer-Kompagnie in Seeburg.

Außer den vorgenannten Stellen sind auch die im Bereich der königlichen Elbstrombauverwaltung angestellten Stromaufseher mit der Abgabe der Tafeln betraut worden.

Gesuche um Verabfolgung der Letzteren sind an die oben bezeichneten Stellen oder Beamten zu richten.

Magdeburg, 26. März 1897.

Der Ober-Präsident der Provinz Sachsen.

J.-Nr. 3463.

v. Pommer Esche.

[4067]

Bekanntmachung.

Im Saalkreise ist an Stelle des Gutsbesizers Wilhelm Berger zu Trebitz b. C. der Gutsbesizer Otto Keltich daselbst zum **Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Seeburg** bestellt worden.

Magdeburg, den 26. Februar 1897.

Der Oberpräsident der Provinz Sachsen.

Nr. 1415 D.-P.

von Pommer Esche.

[4068]

Bekanntmachung.

Die in den letzten Jahren stets wachsende Bedeutung und Verbreitung der **Halbwassergasanlagen** und die hierbei gesammelten Erfahrungen lassen eine Mitberung der im Jahre 1892 aufgestellten und im Amtsblatt Stück 34 bekannt gegebenen Gesichtspunkte „zur Abwendung gesundheits-schädlicher Wirkungen des Wasser- und Halbwassergases“ für die Halbwassergasanlagen im Interesse der Industrie als wünschenswerth und ohne Beeinträchtigung der Sicherheit für Nachbarschaft und Arbeiter auch zulässig erscheinen.

Es sind daher für die Anlegung und den Betrieb von Halbwassergasanlagen die nachfolgenden abgeänderten Gesichtspunkte

aufgestellt worden, die insoweit an die Stelle der früheren Gesichtspunkte treten.

Gesichtspunkte,

betreffend die Anlegung und den Betrieb von Halbwassergasanlagen.

1. Die Vorrichtungen zur Darstellung und Reinigung des Gases sind in hohen Räumen aufzustellen, welche reichlich und in solcher Art gelüftet sind, daß eine Ansammlung von Gas darin ausgeschlossen ist. Die Thüren der Räume müssen nach außen aufschlagen. In diesen Räumen dürfen sich nur Wärter der Anlage aufhalten.

Ein Zusammenhang dieser Räume mit Wohnräumen ist nicht zulässig.

Falls unter Berücksichtigung der Vorschriften über die Aufstellung von Dampfesseln unter bewohnten Räumen die Aufstellung der in Absatz 1 genannten Vorrichtungen unterhalb anderer Räume gestattet wird, sind diese gegen den Eintritt von Gas zu sichern.

Der Dampfessel und der Generator, die einer dauernden Wartung bedürfen, und diejenigen Reinigungsvoorrichtungen, bei denen ein Entweichen des Gases in die Luft nicht möglich ist, dürfen in demselben Raume untergebracht werden.

Reinigungsvoorrichtungen mit Wassererschluß und Gasbehälter sind, sofern sie nicht im Freien aufgestellt sind, in besonderem Raume unterzubringen, der feuersicher herzustellen und mit guter Lüftung zu versehen ist.

2. Die Füllöffnungen der Gasgeneratoren sind mit doppeltem Verschluß zu versehen.

3. Auf die Herstellung gasdichter Leitungen und auf ihre Erhaltung in diesem Zustande ist die größte Sorgfalt zu verwenden. Vor Benugung der Leitungen sind sie auf Dichtigkeit durch Abdrücken auf $\frac{1}{2}$ at. Ueberdruck zu prüfen.

Soweit möglich, ist zu verhüten, daß die Hauptleitungen innerhalb, unter oder nahe bei geschlossenen, zum Aufenthalt von Menschen dienenden Räumen zu liegen kommen.

4. Unterirdische Röhren sind so tief zu legen, daß der Frost eine Einwirkung darauf nicht ausüben kann.

5. Zur Prüfung der Röhrenleitungen auf ihre Dichtigkeit während des Betriebes können dienen:

a) für Hausleitungen der neben dem Gasmesser anzubringende Muehall'sche Gaskontrolleur,

b) für andere zugängliche Leitungen das Bestreichen derselben mit Seifenlösung und die Beobachtung, ob sich in dieser Lösung Gasblasen bilden,

c) für nicht zugängliche, unterirdische längere Leitungen:
a die Kontrolle mittels des Manometers bei den am Anfange und am Ende geschlossenen Leitungen, und zwar nach der Richtung, ob der Gasdruck längere Zeit sich gleich bleibt,

ß die Anbringung von senkrechten Röhren in gewissen Entfernungen im Erdboden. Diese Röhren müssen bis auf die Verbindungsstellen der Hauptröhren hinabreichen, mit ihrem oberen Ende in einem ausgehöhlten Holzstöße befestigt und mit einem Stöpel verschlossen sein. Die im Niveau des Straßenpflasters, der Fabriksohle und dergleichen liegende obere Kante des Holzstoßes ist mit einem eisernen Deckel zu versehen, nach dessen und des Stöpels Entfernung beobachtet werden kann, ob Gas austritt, das durch Schwärzung von Palladiumpapier oder durch den Geruch sich zu erkennen giebt.

6. Es sind Vorkehrungen zu treffen, die verhindern, daß die Verbrennungsprodukte des Gases sich der zum Athmen bestimmten Luft in Wohn- und Arbeitsräumen beimischen.

7. Mit dem Gase gespeiste Kraftmaschinen dürfen nur in gut gelüfteten Räumen Aufstellung finden; die Aufstellung in Werkstättenräumen ist im Allgemeinen nicht statthaft. Die Aufstellung der Motoren in dem Generatorraum ist bei kleinen Anlagen zulässig.

Die Maschinen müssen mit Vorrichtungen versehen sein, die ein Entweichen von unverbranntem Gas in den Arbeitsraum auch bei unbeabsichtigtem Stillstehen der Maschinen unmöglich machen.

8. Der Aufenthalt in den Räumen des Gasbehälters und der mit Wasserverschluß versehenen Reinigungsapparate ist nach Möglichkeit zu beschränken und im Allgemeinen nur dem Aufsichtspersonale gestattet. Die Beleuchtung muß mit feuersicheren Lampen geschehen; das Betreten dieser Räume mit anderen, als zuverlässigen Sicherheitslampen ist zu verbieten. Die Räume sind in ihrem oberen Theile mit Lüftungsvorrichtungen zu versehen, deren vollständige Schließung unmöglich ist.

Im Freien aufgestellte große Gasbehälter müssen sich in solchen Entfernungen von benachbarten Gebäuden befinden, daß sie möglichst geschützt sind, von herabstürzenden brennenden Stoffen nicht getroffen werden können und auf allen Seiten für Löschrichtungen erreichbar sind.

Merseburg, den 19. Januar 1897.

Der Königliche Regierungs-Präsident.

J.-Nr. 1352.

J. B.: Pogge.

[4069]

Bekanntmachung.

Die Kreiseingesessenen werden hierdurch auf die im 12. Stück des Regierungs-Amtsblattes unter Nr. 649 abgedruckte Bekanntmachung der Hauptverwaltung der Staatsschulden vom 1. März cr. betreffend die Kündigung ausgeloster Staatsschuldscheine pp. mit dem Bemerken aufmerksam gemacht, daß das Regierungs-Amtsblatt bei den Ortsbehörden eingesehen werden kann.

Halle a. S., den 23. März 1897.

Der Königliche Landrath des Saalkreises.

J.-Nr. 3405.

von Werder.

[4070]

Bekanntmachung.

Die Kreiseingesessenen werden hierdurch auf die im 12. Stück des Regierungs-Amtsblattes unter Nr. 650 abgedruckte Bekanntmachung der Hauptverwaltung der Staatsschulden vom 10. März cr., betreffend die Einlösung der am 1. April d. Js. fälligen Zinscheine Preussischer Staatsschulden, sowie die Zahlung der Zinsen der in das Staatsschuldbuch eingetragenen Forderungen mit dem Bemerken aufmerksam gemacht, daß das Regierungs-Amtsblatt bei den Ortsbehörden eingesehen werden kann.

Halle a. S., den 24. März 1897.

Der Königliche Landrath des Saalkreises.

J.-Nr. 3409.

von Werder.

[4071]

Bekanntmachung.

Die technische Maß- und Gewichts-Revision in Niet-

leben wird nicht am 7., sondern erst am 8. Juni cr. und in Dieskau und Schiepzig erst am 9. Juni cr. ausgeführt werden, was ich in Abänderung meiner Bekanntmachung vom 12. März cr. zur Kenntniß der theilhabenden Interessenten bringe.

Halle a. S., den 23. März 1897.

Der Königliche Landrath des Saalkreises.

J.-Nr. 3311.

von Werder.

[4072]

Bekanntmachung.

Der Fleischermeister Hermann Kohlmann in Dölau beabsichtigt, auf dem Grundstücke des Bergmanns Friedrich Weyer dajelbit ein Schlachthaus anzulegen.

Dieses Vorhaben wird in Gemäßheit des § 17 der Reichsgenerbeordnung und der §§ 84—86 ff. der dazu erlassenen Ausführungsanweisung vom 19. Juli 1884 mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß Beschreibung und Zeichnung der Anlage in unserem Geschäftszimmer während der Dienststunden zur Einsicht ausliegen.

Etwaige Einwendungen gegen diese Anlage sind binnen zwei Wochen nach erfolgter Bekanntmachung ebendajelbit schriftlich in doppelter Ausfertigung oder mündlich zu Protokoll anzubringen. Nach Ablauf dieser Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird Termin

auf den 17. April d. J., Vormittags 11 Uhr

in unserem Geschäftszimmer anberaumt.

In diesem Termine wird auch im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden mit der Erörterung der Einwendungen vorgegangen werden.

Halle a. S., den 19. März 1897.

Der Kreisaußschuß des Saalkreises.

No. 1068 R.-N.

von Werder.

[4074]

Bekanntmachung.

Zum Kreisversicherungskommissar (für die Angelegenheiten der Mobilien-Versicherung) an Stelle des verstorbenen Societäts-Inspectors Kauffeld ist der jetzige Societäts-Inspector Biering vom 1. f. Mts. ab bestellt worden. Die Wohnung des Herrn Biering befindet sich Franckestraße 18 II.

Halle a. S., den 23. März 1897.

Der Feuer-Societätsdirektor.

Nr. 110 F. S.

von Werder.

[4075]

Bekanntmachung.

Seitens der Königlichen Eisenbahn-Direktion Magdeburg wird die Herstellung des zweiten Gleises auf der Strecke Nauendorf-Gömmern demnächst beabsichtigt.

Die betreffenden Entwurfszeichnungen nebst einem Verzeichniß über die in Betracht kommenden Wege und Wasserläufe liegen in diesseitiger Amtsstelle zur Einsichtnahme der Interessenten während der nächsten 8 Tage öffentlich aus mit dem Bemerken, daß etwaige Einwendungen innerhalb dieser Frist schriftlich bei mir anzubringen sind.

Halle a. S., den 25. März 1897.

Der Königliche Landrath des Saalkreises.

J.-Nr. 3056.

von Werder.

[3397]

Unentbehrlich

für jeden

Lehrer, Amts- und Ortsvorsteher!

Soeben erschienen:

Das neue preussische

„Lehrerbeoldungsgeies“

mit den Ausführungsbestimmungen des Herrn Ministers herausgegeben und erläutert von

von Rohrscheidt,

Regierungsrath in der Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen bei der Königlichen Regierung zu Merseburg. Franco zu beziehen gegen franco Einwendung von 1 M. 20 g durch

Paul Steffenhagen, Buchhandlung in Merseburg a. S.

Hypothek-Gelder

auf Acker 3 1 0
von 3 3 0 an

1800000 Mf.

habe ich zur baldigen Abnahme anzuleihen.

Schriftliche Anträge sind mir zur weiteren Vorlage u. L. d. 3603 bei Rudolf Mosse, Leipzig, einzureichen. [4011]



Überzeugen Sie sich, dass meine Fahrräder und Zubehörtheile die besten und dabei die allerbilligsten sind. Wiederverkäufer gesucht! Katalog gratis August Stukenbrok, Einbeck Größtes Special-Fahrrad-Versand-Haus Deutschlands

Thüringer Weisskalk.

Besten Bau- und Düngekalk (ca 95% Kalk) liefern in stets frischgebrannter Qualität zu billigsten Tagespreisen die [1912]

Stettener Kalkwerke

von R. Schrader, Halle a. S.



2 kräftige deutsche kurzhaarige Jagdhunde,

Hund und Hündin, weiß mit braunen Platten, 10 Monate alt, roh und unverdorben, von ganz hervorragenden Eltern stammend, verkauft

Mory, Inspector, Amt Gerbstedt.